



09.02.2009

## **Pfadfinderarbeitscamp in Kenia**

Im Rahmen unseres VDAPG - Verbandsprojektes „Harambee Costa Kenya“ ist 2008 eine Fahrtengruppe des Stammes „Graf Rantzau“, VCP, in Miritini bei der Einzäunung des geplanten Jugendzentrums tätig gewesen. Dies war nach italienischen Gruppen in 2006 und 2007 die erste deutsche Gruppe im „Workcamp“ in Kenia.

Das Projekt wird gemeinsam von Italien, Deutschland, Österreich und Liechtenstein (IDOL) durchgeführt

Das Camp im nächsten Jahr soll eine gemischte Gruppe aus Deutschland und Österreich besuchen.

Und hier beginnt das Abenteuer.

**Drei Wochen lang lebten und arbeiteten zehn Hamburgerinnen und Hamburger bei Kenianischen Pfadfindern. Was sie dort machten, was sie erlebten und wie Kenia auf sie gewirkt hat, wird auf den nächsten Seiten erzählt.**

von Anna Meister

Nun sitze ich hier mit der dritten Tasse Tea Masala (Chaitee aufgekocht in Milch, mit Tea-Masala-Gewürz gewürzt und gesüßt), lasse all das, was wir in den drei Wochen in Kenia erlebt haben Revue passieren und hab immer noch keinen vernünftigen Anfang für diesen Artikel gefunden. Denn das, was wir in diesen drei Wochen erlebt haben, ist eigentlich nicht in Worte zu fassen.

Ende August saßen wir nach anfänglichen Schwierigkeiten (Hedda verlor ihre Flugtickets am Flughafen in Amsterdam und Lisa, die einzige Nicht-Pfadfinderin unter uns, stand doch glatt schon einen Tag zu früh am Hamburger Flughafen um in die Ferne aufzubrechen) im Flugzeug nach Nairobi. Jante sowie wir sechs Mädels waren voll auf begeistert von den Computern in der Kopfstütze unseres Vordermanns, mit denen man nicht nur spielen konnte (und das sogar gegen jeden Passagier) sondern auch eine Auswahl von wahrscheinlich 200 Filmen, der neuste Musik sowie kleinen Sprachkursen hatte.

Nun gut, ich schweife ab. Es soll ja nicht um die uns doch recht bekannte Technik des Westens gehen.

### **Erste Eindrücke**

Gegen Mitternacht landeten wir endlich in Mombasa und liefen zwischen den Flugzeugen hindurch Richtung Gepäck. Raphi, Christian und Lutz, die schon drei Tage zuvor hier hergefliegen waren um einige Dinge zu organisieren sowie zwei Kenianer hießen uns herzlich willkommen. Sie holten uns in einem gemieteten Matatu mit Fahrer (Sammeltaxi mit 15 Sitzplätzen) ab und an dieser Stelle startete das Abenteuer. Vollbeladen bis oben hin fuhren wir voller Karacho, wobei uns Raphi versicherte, dass dieses Tempo vollkommen zivil sei, über die Schotterpisten in Mombasa zu unserem Hotel, in welchen wir gemeinsam mit Kakerlaken unsere erste Nacht verbrachten.

Am darauffolgenden Tag zeigten uns zwei kenianische Pfadfinder die Stadt: kleine Märkte, den alten Hafen, die Fähre (wer „Die weiße Massai“ gesehen hat, wird wissen wovon ich rede), die Klippen mit einem atemberaubenden Blick über den Indischen Ozean, das Wahrzeichen von Mombasa: die Stoßzähne als Torbogen, die „Einkaufsstraßen“, und und und.

Aber auch die Armut bleibt bei so einer Führung zwangsläufig nicht aus. Durch Vorbereitungswochenenden und etlichen Impfungen hattet wir uns auf diese drei Wochen so gut es ging vorbereitet, doch an diesem ersten Tag waren wir mit so Einigem überfordert.

Gegen Abend, kamen wir in Miritini an. Ein Ort außerhalb von Mombasa. Besonders die Kinder, die ein paar Tage auf dem Lagerplatz verbrachten und die Kinder aus dem Dorf freuten sich sehr über unser Kommen. Schnell bauten wir unsere Plastikzelte mit Moskitonetzen auf, da es gegen halb sieben dunkel wurde. Weil wir und auf der Südhalbkugel in Äquatornähe befanden, gab es nicht nur Tageszeitenklima, die Sonne ging auch jeden Tag zur selben Zeit auf und unter. Das offizielle „Willkommen“ wurde mit Hilfe eines Fahnenappells, langen Reden, Theaterstücken und einer frischen Kokosnuss für jeden von uns veranstaltet. Unsere erste richtige Mahlzeit nahmen wir

zusammen mit den Kenianern ein. Es gab Nudeln mit Pesto, welches wir aus Deutschland exportiert hatten. Noch aßen alle von uns mit Besteck, doch das sollte sich schon am nächsten Tag ändern.

In Kenia wird selbst im Restaurant wird mit den Händen gegessen. Vor dem Essen geht ein Kellner mit einer Schüssel Wasser um den Tisch und jeder wäscht seine Hände darin. Oft bestellt man Platten mit unterschiedlichen Gerichten – meist Fleisch, Reis und Ugali (gekochtes Maismehl, was uns weniger schmeckte aber angeblich sehr stark macht) und jeder kann dann das essen wonach ihm im Moment ist.

Die erste Nacht in der freien Natur war wahnsinnig anstrengend. Die Hitze staute sich in den Zelten und draußen waren unzählige nicht zuzuordnende Geräusche zu hören.

### **Unsere Aufgabe**

In den nächsten drei Wochen wollten wir einige Unternehmungen machen und in Miritini arbeiten. Wir waren hier für das Harambee Costa Kenya Project für ein workcamp - nicht für ein gewöhnliches Entwicklunghilfeprojekt. Es ist international. Pfadfinder aus Italien, Österreich, Lichtenstein und dieses Jahr zum ersten Mal auch aus Deutschland arbeiten *zusammen* (Kiswaheli: Harambee) mit kenianischen Pfadfindern, nachhaltig und sanft. Deshalb wird unter Anderem, all das benötigte Material in der Umgebung gekauft und zusammen gearbeitet. So war es unsere Aufgabe mit den kenianischen Ranger/Rovern einen Zaun um das Pfadfindergelände, auf dem in einigen Jahren ein Gemeinzentrum sowie Arztpraxen und Bildungsstätten entstehen sollen, zu ziehen. Doch so leicht es sich anhört – das Zaunziehen kostete uns einiges an Kräften. Pro Pfosten musste nämlich zuerst ein Loch gebuddelt werden. So etwas wie einen Spaten gab es allerdings nicht und so mussten die Hände her halten.

Die Kenianer waren uns kräftemäßig um einiges überlegen, doch durch das gemeinsame Arbeiten, Kochen und Essen lernten wir schnell die andere Kultur kennen. Es war eindeutig von Vorteil, dass wir mitten im Dorf unsren Lagerplatz hatten, da wir somit zusammen mit mindestens einem Kenianer einkaufen gehen konnten. Ohne Begleitung wären wir der Kriminalität und besonders der Korruption ausgeliefert gewesen, denn sobald wir uns einem Marktstand näherten, stiegen die üblichen Preise auf Muzungupreise (Muzungu = Weiße). Auch kam es zu rassistischen Angriffen: „What do you want in our country? Go away, we don't need you!“ Dennoch gab es überwiegend positive Resonanz über unsere Anwesenheit aus der Bevölkerung.

### **Kenianischer Alltag**

Bisher waren wir gut mit dem spartanischen Leben zurecht gekommen. Auf dem Feuer kochen, kaltes Wasser zum Duschen, zelten - so was kennt man ja. Doch dann kam kein Wasser mehr aus der Leitung und wir konnten weder duschen noch die „VIP-toilets“, die extra für die Europäer gebaut worden waren benutzen. Wobei man erwähnen sollte, dass ein normalbürgerlicher Europäer, die Sanitäreanlage wohl rückwärts wieder verlassen hätte.

Als am zweiten Tag ohne Druck auf der Leitung unter uns die Nervosität und die Chance auf einen Lagerkollaps enorm anstieg, erklärte man uns, dass ein Elefant auf die Wasserleitung getrampelt sei und - wie auch immer es geschehen ist - dieser bei diesem Missgeschick ums Leben kam.

Bis zu diesem Zeitpunkt war es mir noch nicht richtig bewusst, dass ich mich in Afrika befand und all das Elend, was man aus dem Fernsehen und den Büchern kennt, sah. Das änderte sich auch nicht, als auf der „Straße“ vor unserem Lagerplatz beinahe ein Mord geschah. Mehrere Geschichten kursierten, weshalb es hierzu kam, doch die wahrscheinlichste ist wohl diese:

Ein Mann hatte das gleiche Stück seines Landes zweimal verkauft. Das heißt, zwei Männer gingen davon aus, dass sie neues Land erworben hätten. Dieses war nun aufgefliegen. Die Dorfbewohner stoppten den Verkäufer, indem sie einen Baumstamm auf die Straße legten, als dieser im Auto flüchten wollte. Wären die kenianischen Pfadfinder nicht rechtzeitig an Ort und Stelle gewesen, wäre es vielleicht zum Äußersten gekommen. Der Verbrecher musste daraufhin zum Dorfältesten, der entschied die Polizei zu rufen. Was diese mit ihm tat? Man weiß es nicht und ich will es auch nicht wissen.

### **Pumpnickel und geschlachtete Ziegen**

Zuletzt möchte ich vom „cultural evening“ erzählen. Die Kenianer sowie wir Deutschen bereiteten für diesen Abend etwas landestypisches vor. Während unsere Gastgeber eine lebende Ziege gekauft hatten, um sie zu schlachten und zuzubereiten belegten wir Pumpnickel mit Schinken, machten Kartoffelsalat und richteten das Sauerkraut aus der Dose, welches wir aus Deutschland mitgebrachten hatte, nett an. Wir waren, so wie es die Deutschen sind, pünktlich fertig. Die Kenianer hingegen hatten sich etwas mit der Zeit verkalkuliert, da die Ziege doch noch etwas länger gegrillt werden musste.

„Hakuna matata.“ Alles wird in Kenia „pole pole“ (langsam, langsam) gemacht. Wenn etwas um 19:00 Uhr los gehen soll, dann ist auch 19:50 Uhr noch „just in time“. Und somit übten wir, mit Flechtfrisuren und Fischerhemden an, noch den Wiener Walzer, damit wir uns zumindest so einigermaßen passabel schlagen würden. Der Abend endete so, dass die Kenianer sich über ihr Büfett hermachten und wir glücklich Gummibärchen, Marzipan und Pumpnickel aßen. Ein Feuer

wurde entfacht, um welches wir diese Nacht leider nicht getanzt haben und Raphi verabschiedet, da er schon früher nach Hause reisen musste. Was danach geschah, war in unseren Augen ein Graus. Zu Bravo Hits Musik (Barbie Girl, My Uncle John From Jamaica, Ibiza Sky ... ) tanzten nicht nur die kenianischen Pfadfinder, sondern auch einige Dorfbewohner und wurden immer aufdringlicher. Dies lag wohl nicht nur am selbst hergestellten Palmwei. Mit einem ungunen Gefühl gingen wir, nachdem wir soviel wie möglich weggeschlossen hatten, schlafen.

### **Wieder zu hause**

Die letzten Tage vergingen wie im Fluge und das obwohl wir doch mittlerweile begannen uns an so Einiges zu gewöhnen. Und so flossen in der Nacht, in der wir gen Heimat aufbrachen, die ein oder andere Träne und man versprach sich, in Kontakt zu bleiben und vielleicht schon nächstes Jahr wieder zu kommen.

In Amsterdam hatten wir fünf Stunden Aufenthalt und obwohl ich mich in den letzten Tagen auf Zuhause gefreut hatte, wäre ich hier am liebsten wieder in den Flieger in Richtung Wärme, Gelassenheit und Chaos gestiegen um der Kälte, Strenge und Ordnung zu entfliehen. Die nächste Woche war für mich ein Graus. Ich hatte erwartet, in Kenia einen Kulturschock zu erleiden, doch dieser war ausgeblieben. Dafür hatte ich ihn jetzt, obwohl ich doch hier groß geworden bin. Jetzt war der Moment in dem ich all das Geschehene realisierte. Dennoch ist es etwas, was sich schwer dokumentieren oder erklären lässt, denn es ist ein Erlebnis, welches man mit dem Herzen erlebt und welches jeder, wenn er die Möglichkeit hat, selber erleben sollte, um unter anderem danach die Welt mit etwas anderen Augen zusehen.



Arbeiten...



Arbeiten...



Pause... beim Einzäunen.



Weiter arbeiten...



arbeiten...



arbeiten...!



Aber jetzt: **Jambo Safari...**



Verleihung der kenianischen Halstücher



Die „Workcamp-Truppe“!



Auch die VDAPG-Fahne weht in Kenia!